

**Festgottesdienst anlässlich des Goldenen Priesterjubiläums von Dr. Franz Brendle am 19.07.2015 in der Domkirche St. Eberhard zu Stuttgart.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Jesaja 6,1-8**

*1 In dem Jahr, als der König Usija starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron und sein Saum füllte den Tempel.*

*2 Serafim standen über ihm; ein jeder hatte sechs Flügel: Mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße und mit zweien flogen sie.*

*3 Und einer rief zum andern und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der HERR Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!*

*4 Und die Schwellen bebten von der Stimme ihres Rufens und das Haus ward voll Rauch.*

*5 Da sprach ich: Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den HERRN Zebaoth, gesehen mit meinen Augen.*

*6 Da flog einer der Serafim zu mir und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altar nahm,*

*7 und rührte meinen Mund an und sprach: Siehe, hiermit sind deine Lippen berührt, dass deine Schuld von dir genommen werde und deine Sünde gesühnt sei.*

*8 Und ich hörte die Stimme des Herrn, wie er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich!*

Nein, liebe Schwestern und Brüder: Franz Brendle ist nicht Jesaja. Ob die Schwellen des Rottenburger Domes bebten, als er vor fünfzig Jahren am

17. Juli durch Bischof Leiprecht zum Priester geweiht wurde, wage ich zu bezweifeln. Auch haben seine Lippen keine glühenden Kohlen berührt. Die Vision des Propheten Jesaja ist und bleibt etwas Einzigartiges und Unvergleichliches. Und dennoch entdecken wir in den großen Worten, mit denen der Prophet seine Berufung schildert, manches, das in ähnlicher Weise für den Dienst eines Priesters, eines Pfarrers oder im evangelischen Raum auch einer Pfarrerin gilt. In der Vision des Jesaja kommt zum Ausdruck, wie es ist, wenn Gott einen Menschen herausruft aus den Bindungen des bisherigen Lebens und sich alles verändert, was bisher bestimmend und leitend war. Von Gott ganz und gar in den Dienst genommen zu werden, hat etwas Erschreckendes und zugleich Befreiendes.

Jenes „Weh mir, ich vergehe“, das Jesaja in seiner Bestürzung schreit, ist denen, die sich rufen lassen, keineswegs fremd. Denn immer steht dieser große Kontrast vor Augen: hier der Anspruch, nichts Geringeres als Gottes Wort zu verkündigen und für seine Wahrheit einzustehen, und da die Erfahrung, dem in aller eigenen Schwachheit und Unzulänglichkeit nicht nachkommen zu können. Oder wie es der Theologe Karl Barth formulierte: "Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden." Zu sollen und aus sich selbst nicht zu können – diese Erfahrung ist erschreckend. Und sie ist beileibe nichts Einmaliges, sondern sie wiederholt sich im Lauf eines Lebens als Pfarrer. Jede Predigt, die wir halten, ist stets vom Scheitern bedroht, dass die großen Zusagen Gottes in unserem eigenen Mund zu Banalitäten werden und alle Kraft verlieren. Wer hätte das nicht in vielen Jahren als Priester oder Pfarrer erlebt: das Gefühl, dem Anspruch des Wortes Gottes nicht gerecht geworden zu sein, so dass es die Herzen nicht erreichen konnte. Weh mir, ich vergehe. Ich kann nicht, was ich soll!

Doch an der Vision von der Berufung des Propheten Jesaja erleben wir auch das andere, das Tröstliche, ja das Befreiende: Von Gott angerührt zu sein, sich ganz gerufen zu wissen, schenkt eine Vollmacht, die einen trotz

aller eigenen Vergeblichkeitserfahrungen den besonderen Dienst eines Priesters wahrnehmen und glaubhaft ausfüllen lässt. Denn bei aller eigenen Begrenztheit geht es doch nie um uns selbst, sondern um den wunderbaren Auftrag, Gottes Wort als Anspruch und Zuspruch an uns zu verkündigen und damit weiterzugeben, was unserer Welt nach seinem Willen zum Heil dient. Gerade in der Existenz eines katholischen Priesters, abgemildert sicher auch in der evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer, spiegelt sich auf besondere Weise die „frohe Befreiung“ aus den alltäglichen Vollzügen und Bindungen des Lebens. Herausgerufen zu sein aus dem Volk Gottes, um mit dem eigenen Leben für die Gegenwart Gottes in dieser Welt einzustehen, kann bisweilen sehr, sehr einsam machen. Und Priestern wird diese Einsamkeit geradezu sinnbildlich in der Verpflichtung zur Keuschheit und zur Ehelosigkeit abverlangt. Auch da gibt es immer wieder Erfahrungen, diesem Anspruch nicht nachkommen zu können. Aber in einem Lebensentwurf, der sich von allen anderen unterscheidet, weil er sich ganz und gar allein Christus und seinem Wort unterstellt, kann eine große Freiheit und Souveränität zum Ausdruck kommen. Das will ich als evangelischer Bischof nicht bestreiten, auch wenn unsere Kirche hier anders denkt.

Beides miteinander zu verbinden: das Erschrecken über die eigene Begrenztheit und die Freiheit, die daraus erwächst, von Gott in seinen Dienst genommen zu sein, ist wohl eine Lebensaufgabe – auch nach fünfzig Jahren immer noch, lieber Bruder Brendle. Damit ist man niemals fertig. Wie wir ja auch niemals fertig sind, Priester oder Pfarrer und Pfarrerinnen zu sein. Wenn Gott beruft, dann lebenslang! Und nicht weil wir das so wollen, sondern weil er es so will.

Ob Ihnen das alles bewusst war, als Sie sich vor fünfzig Jahren als Akt der priesterlichen Demut im Altarraum des Domes auf den Boden legten? Wohl kaum. Sie hatten – wie ihre Mitbrüder – die Frage Gottes, die schon Jesaja hörte, als innere Stimme an sich selbst vernommen: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?“ Und Sie haben darauf für Ihr Leben eine Antwort

gegeben, die so einfach klingt und doch tiefgreifende und weitreichende Folgen hatte: „Hier bin ich, sende mich!“ So beginnt die Kirche: Sie ist Berufung und Sendung, sie ist Ordination und Mission. Im Akt Ihrer Priesterweihe hat sich damals beides verbunden!

Niemand kann den Satz „Hier bin ich, sende mich!“ mit dem Brustton eigener Überzeugung vor sich hertragen: Wer ihn sagt, tut das wohl eher zaghaft. Sich ganz in Gottes Auftrag zu stellen, bleibt ein Wagnis. Aber wenn Gott ruft, können wir gar nicht anders, als diesem Ruf zu folgen. Priester oder Pfarrer zu werden, ist niemals nur eine Entscheidung, die man selbst trifft. Wir sind es aus Berufung – nicht nur aus innerer, was ja auch in anderen Berufen ungemein wichtig ist, sondern weil Gott uns gerufen hat und wir darauf geantwortet haben: „Hier bin ich, sende mich!“

Dieser Ruf Gottes hat Sie, verehrter Bruder Brendle, durch all die Jahrzehnte als Priester getragen. Wer Sie kennt, spürt Ihnen den Ernst und die Freude ab, für das Evangelium von Jesus Christus mitten in dieser Welt mit der ganzen Person einzustehen. Die Wege, die Sie dabei gegangen sind, mögen Sie sich nicht immer ausgesucht haben. Es sind Gottes Wege mit Ihnen. Und im Rückblick fügt sich Vieles zusammen, was einen zu Beginn vielleicht zögern ließ.

Wer wie ich das Glück hat, Sie ein wenig näher kennengelernt zu haben, wird in dem halben Jahrhundert Priesterleben, das Sie führen konnten, bestimmte Schwerpunkte ausmachen. Mir drängen sich da drei auf: Nach der Priesterweihe waren Sie als Vikar und Priester in Gemeinden tätig. Die pastoralen Grunderfahrungen haben Sie geprägt: das Leben mit den Menschen in der Pfarrei, Glück und Trauer und auch das oft Alltägliche zu begleiten und so Gemeinde Jesu Christi zu bauen. Im Jahr Ihrer Priesterweihe endete das Zweite Vatikanische Konzil. Es war eine Zeit des Aufbruchs in der eigenen Kirche und Theologie – Sie hatten bei Hans Küng und Karl Rahner studiert –, aber auch im Blick auf die Ökumene der Kirchen wurde es Frühling!

An die Zeit in den Pfarrgemeinden schloss sich der Dienst als Hochschulseelsorger an der Universität Stuttgart an – und hier später der herausfordernde Auftrag, unter Akademikerinnen und Akademikern zu wirken und Gottes Wort auf eine anspruchsvolle, auch den Intellekt befriedigende Art zu vermitteln. Ihnen verdankt sich der Stadtgottesdienst in St. Eberhard sonntags um zwölf: Hier versammelt sich eine Gemeinde weit über Stuttgart hinaus. Dass Sie in fortgeschrittenem Alter noch eine Doktorarbeit zum Verhältnis von Naturwissenschaften und Philosophie anfertigten, liegt ganz auf dieser Linie der Liebe zur Wissenschaft und zum akademischen Diskurs.

Und schließlich der dritte Schwerpunkt, der Sie weit über die Grenzen Ihrer eigenen Kirche hinausführte in die Welt der Religionen. Bis heute sind Sie davon überzeugt, dass die verschiedenen Religionen in sich ein großes Potential zum Frieden haben, sofern sie sich auf das konzentrieren, was ihre eigene Botschaft ist und sich nicht politisch missbrauchen lassen. Sie gründeten schon 1988 ein „National Chapter“ der Bewegung „Religions for Peace“, als dieses Anliegen überhaupt noch nicht auf der allgemeinen Agenda stand. Viele örtliche Gruppen in deutschen Großstädten sind seither entstanden – eine Frucht Ihres Weitblicks. Und was wäre der „Runde Tisch der Religionen in Deutschland“, an dem sich Repräsentanten der großen Religionsgemeinschaften treffen, um miteinander Wege für ein Leben in gegenseitiger Achtung und Toleranz zu finden, ohne Sie als den „spiritus rector“! Die Ökumene der Religionen ergibt sich nicht von selbst. Sie ist die Frucht harter Arbeit. Enttäuschungen bleiben einem da nicht erspart. Die zentrifugalen Kräfte sind derzeit recht deutlich zu spüren! Umso mehr beeindruckt mich, wie es Ihnen dennoch mit Beharrlichkeit und mit Freundlichkeit gelingt, uns alle in unserer Unterschiedlichkeit an diesem Tisch beieinander zu halten.

Pastorale Grundlegung, akademische Entfaltung, ökumenische Weite: Das ist ein wunderbarer Dreiklang! In Ihrem Leben als Priester wird deutlich, was

